

# „Wir müssen unser Kulturerbe bewahren“

Der Görlitzer Denkmalpfleger Peter Mitsching zieht Bilanz seiner 40-jährigen Arbeit am Görlitzer Stadtbild. Und kritisiert fehlende Unterstützung.

VON SEBASTIAN BEUTLER

Es ist sein letztes Interview. Knapp zwei Stunden nimmt er sich für die SZ Zeit, schaut zurück, bilanziert, was bleibt: Peter Mitsching sitzt im Wohnzimmer seines Hauses in der Görlitzer Altstadt. Acht Jahre hat er die Denkmalbehörde der Stadt geleitet, zuvor arbeitete er jahrzehntlang als Stadtbildpfleger und im Büro für Stadtplanung – 40 Jahre gestaltete Mitsching das städtebauliche Juwel Görlitz mit.

**Herr Mitsching, hat es Vorteile als Denkmalpfleger in Görlitz, wenn man wie Sie selbst ein Denkmal saniert hat?**

Ja sicher. Man gewinnt dadurch Sicherheit in dem, was man von anderen verlangt, weil man es ja selbst bereits verwirklicht hat. Man weiß um die Probleme, auch um die Fehler, die möglich sind. Aber man hat auch Ideen, um anderen raten zu können, wie sie die Dinge anpacken können. Natürlich herrschen heute andere Zeiten als in den 1980er Jahren, als ich das Haus in fünf Jahren saniert habe.

**Eigentlich müssen Sie doch einen leichten Job gehabt haben: Görlitz ist als rundum erneuerte Denkmalstadt in aller Munde, die Politiker sprechen in einem fort davon, wie schön die Stadt geworden ist.**

Einerseits stimmt das. Es war für mich ein Riesengeschenk, vier Jahrzehnte mitzuwirken, damit diese Stadt wieder aufersteht. Andererseits ist es aber kein leichter, sondern ein schwerer Job. Denn man muss sich mit verschiedenen Seiten auseinandersetzen: mit der Politik, mit den Bauherren, mit Fachkollegen. Manchmal verliert man auch oder erkennt in der Debatte, dass man auf dem falschen Weg war. Aber immer war es spannend, um ein akzeptables Ergebnis zu ringen. Ich denke, wir haben vieles in der Stadt richtig gemacht, sonst würde sie nicht so dastehen.

**Der einstige Denkmal-Papst Gottfried Kiesow hat immer davon geschwärmt, wie hell die Stadt durch die Sanierung der Häuser geworden sei, wie die schönen Fassaden zusammen mit der Sonne eine Atmosphäre wie in der Toskana erzeugen würden. Meinen Sie das auch damit?**

Das ist das Ergebnis von vier Jahrzehnten konsequenter Stadtbildpflege. Schon in den 1970er Jahren begann ich im Büro für Stadtplanung, eine Farbgestaltungssatzung durchzusetzen. Nach Jahrzehnten können wir nun das Ergebnis sehen, wofür wir über Grenzen hinweg gelobt werden. Es war schön zu sehen, dass Wieland Menzel als mein Nachfolger in der Stadtbildpflege diese Linie konsequent fortgesetzt hat.

**War es Ihre Absicht das Stadtbild so aufzuhehlen?**

Wir sind nicht unserem Geschmack gefolgt, sondern haben uns an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientiert. Wir haben nach Befunden gesucht, wie das Haus einst aussah, welche Spuren davon noch zu finden waren. Dann haben wir geschaut, harmonisiert das mit dem Umfeld oder führt das zum Bruch, wie ordnet sich das alles ins Stadtbild ein. Schließlich entwickeln wir ja die Altstadt nicht für die Altvorderen im Grab, sondern für die Menschen, die heute hier leben.

**War die Stadt einst so hell?**

Ja. Wenn Sie nach Weimar oder Erfurt gehen, dann finden sie an den Jugendstil-Gebäuden satte Farben, da blühen Seerosen auf und verlaufen nachgemalte Kastanienäste über die Fassade. Das ist der Thüringer Jugendstil. In Görlitz finden Sie das nirgends. Die Jugendstilhäuser hier waren in der Masse einfärbig, erst im Treppenhaus, an den Stuckdecken in den Wohnungen entfaltete sich die ganze Farbenpracht des Jugendstils.

**Wollten die Görlitzer Bauherren die Pracht nicht so herausstellen?**

Görlitz hat einfach eine andere Entwicklung genommen. Wenn man das beachtet, kommt so ein Stadtbild heraus. Bei den Gründerzeithäusern in Görlitz spielen Naturbaustoffe eine größere Rolle, der Klinker zum Beispiel. Den können sie nicht verändern, das muss man so hinnehmen. Da können wir nicht gegen den Befund arbeiten und den restlichen Putz grell anmalen. Stadtbildpfleger wie ich sind ja kreative Menschen. Aber ich habe immer versucht, mich zu disziplinieren, nicht meinem Geschmack zu folgen, sondern die Ergebnisse der Untersuchungen sollten den Ausschlag für die Gestaltung der Häuser geben.

**Sie sprachen von Niederlagen, welche sind Ihnen besonders im Gedächtnis haften geblieben?**

So viele sind es nicht, große Schnitzer sind uns nicht unterlaufen. Ich erinnere mich aber, wie ein Bauherr gleich Anfang der 1990er Jahre sein Haus in drei Blautönen streichen wollte. Er hatte schon begonnen, dann haben wir lange mit ihm diskutiert und ihn überzeugen können, seine Fassade



Peter Mitsching in seinem Haus in der Görlitzer Altstadt, das er in fünfjähriger Kleinarbeit saniert hat.

Foto: Pawel Sosnowski

anders zu gestalten. Schließlich orientieren sich viele an den schlechten Beispielen viel stärker als an den gelungenen.

**Es gibt zwei grundlegende Kritikpunkte an der Denkmalpflege, auch in Görlitz. Der erste lautet: Sie behandeln nicht alle Bauherren gleich. Die einen können scheußliche Dachflächen an der neuen Jugendherberge am Hainwald bauen oder auch völlig überdimensionierte Dachaufbauten am Museumsdepot, bei anderen führt kein Weg zu einem Kompromiss. Entscheiden Sie nach Nase?**

Nein, wir haben Gesetze. Und wir haben gewisse Spielräume, aber die sind begrenzt. Denkmalpflege ist ein interdisziplinäres Gebiet. Wir greifen in vieles ein, in die persönliche Entscheidungsfreiheit des Bauherren, in die Wirtschaftlichkeit eines Baus, weil wir Auflagen erteilen, in die persönlichen Verhältnisse. Jede Entscheidung ist eine Einzelfallentscheidung. Denn jedes Denkmal ist anders gelagert, bei jedem liegt die Grenze der Zumutbarkeit, was alles erhalten oder erneuert werden kann, woanders. Das muss immer wieder abgewogen werden. Wenn Sie die neue Jugendherberge ansprechen: Zum Hainwald ist das praktisch ein Neubau, da stand ja nichts mehr. Dann gelten natürlich andere Maßstäbe als bei einer detailgetreuen Sanierung. Bei einem Neubau soll meines Erachtens durchaus die Zeitlinie erkennbar sein, deswegen bin ich ein strikter Gegner solcher Rekonstruktionen wie des Berliner oder Potsdamer Schlosses.

**Auch wenn dadurch aber eine Stadt wie Potsdam wieder ihre Mitte gewinnt?**

Die Frage ist doch, wie viel ist vom Original noch da. Schauen Sie sich das Dresdner Schloss an. Da ist die Lage eine andere, da stand noch viel von dem ursprünglichen Baukörper. Bei der Frauenkirche in Dresden bin ich mir schon nicht mehr so sicher, wengleich der Wiederaufbau, den ich für sich sehr gelungen finde, natürlich dem Stadtviertel rundherum erst wieder sein Zentrum gab.

**In Görlitz gab es auch einige, wenn auch wenige Neubauten, beispielsweise am Demianiplatz das Gebäude der Spielbank.**

Ja. Aber wir haben in Görlitz eine grundlegende andere Aufgabe, wir brauchen die Stadt nicht umzugestalten, sondern wir sollten das Kulturerbe bewahren. Das ist unsere Aufgabe. Und wenn wir dann eine Lücke zu füllen haben wie am Demianiplatz, dann bin ich schon dafür, auch mit modernen Materialien zu arbeiten, mit Glas und Beton, aber der Bau muss sich doch in seine Umgebung einfügen. Bei der Spielbank hieß das: Wir nehmen die Gestaltung des gegenüberliegenden Gebäudes, in der heute die Deutsche Bank ist, auf: die ersten beiden Etagen Geschäftsräume, darüber Wohnungen oder Büros. Und das funktioniert.

**Wenn die Stadt so von ihrem Wiederaufbau profitiert, von den Touristen lebt, die diese städtebauliche Perle sehen wollen, warum ist dann die Denkmalpflege so umstritten?**

Es ist längst nicht so, dass der Denkmalpflegegedanke, der in Sachsen Verfassungsrang besitzt, in allen Köpfen drin ist. Ich habe nie verstanden, warum immer nur über die Kritik an der Denkmalpflege gesprochen wird und nicht über deren Erfolge. Wir haben allein im vergangenen Jahr rund 170 denkmalschutzrechtliche Genehmigungen erteilt. Die Masse ohne Probleme. Doch nur die vier oder fünf Fälle, wo es Streit gab, prägen unser Bild in der Öffentlichkeit. Das ist eine unfaire Bewertung unserer Arbeit.

**Der zweite Kritikpunkt an der Denkmalpflege lautet: Sie mache das Bauen teurer und verhindere neue Nutzungen, überhaupt Entwicklungen. Nettekoven auf der Berliner Straße mit seinen Ideen für ein Einkaufszentrum, das mehrere Gebäude umfasste, das Kaufhaus, zuletzt der Hotherturm, der zu einem Zauberturm umgebaut werden soll. Warum gibt es da so viele Diskussionen?**

Das ist doch logisch. Denkmalpflege ist dafür da, so viel historische Bausubstanz zu erhalten wie möglich, am besten 100 Prozent, und nötige Eingriffe nur soweit zuzulassen, wie sie vereinbar sind mit dem Denkmal. Das ist unser gesetzlicher Auftrag. Mit dem Hotherturm besitzen wir noch einen original erhaltenen Wehrturm, der ohne Veränderungen in die heutige Zeit gekommen ist. Wenn Sie die Stadtwaage davorstellen, sind Sie im 16. Jahrhundert. Und da ist es eben ein Problem, wenn aus einer Schießscharte eine Tür gemacht werden soll. Die Nutzung muss sich doch an das Denkmal anpassen, nicht umgekehrt. Wenn Sie ein Auto mit fünf Sitzen haben, dann fahren sie doch auch nicht mit acht Personen. Und wenn, bestraft sie die Polizei. Nicht anders ist das bei der Denkmalpflege.

**Hätten Sie sich mehr Unterstützung von der Politik gewünscht, fühlten Sie sich auch manchmal allein gelassen?**

Ja. Ich habe es mir nicht vorstellen können, dass sich Vertreter der Stadtpolitik derart gegen den Denkmalschutz stellen, wie ich es erleben musste. Vielen ist er egal, manche haben mich auch unterstützt. Aber der Druck war schon enorm groß.

**Wir sprachen über Ihre vier Jahrzehnte Tätigkeit am Stadtbild Görlitz. Dabei war anfangs ja gar nicht abzusehen, dass Sie es gemeinsam mit den anderen erhalten können. Es herrschte tiefste DDR-Zeit, kaum Geld und Material waren vorhanden. Ohne das Glück der Wiedervereinigung würden wir heute anders über Görlitz reden.**

Das stimmt natürlich. Aber es ist nicht so,

dass zu DDR-Zeiten nichts getan wurde. Wir konnten 1990 nur so erfolgreich starten, weil wir uns auch zuvor für den Erhalt der Stadt eingesetzt haben. Da ist der Erhalt der Eckhäuser in einer Straßenzeile zu nennen, damit der Straßenzug zusammengehalten wurde. Lutz Penske, der spätere Chef der Stadtplanung im Görlitzer Rathaus, hat darauf gedrungen. Oder die Idee, die wir damals im Büro für Stadtplanung entwickelt haben, die kleinen Handwerkskühnchen hier im Karpfengrund an Bauwille abzugeben, die ansonsten auf der grünen Wiese ihr Einfamilienhaus gebaut hätten. Diese Gebäude waren alle für den Abriss vorgesehen. Dann hätte es hier ausgesehen wie auf dem Dreieck hinter dem Rathaus, nie wäre hier wieder was gebaut worden. Beim Abriss eines Hauses in der Krebsgasse haben wir eine gotische Fassade verloren, die bemalten Holzbalkendecken sind mit der Kreissäge zu Feuerholz zerkleinert worden. Uns half damals, dass die Stadt noch nicht mal das Geld für den flächenmäßigen Abriss hatte. Genauso wichtig war die Entscheidung der Stadt, straßenweise Dächer und Fassaden zu reparieren, beispielsweise in der unteren Jakobstraße. Wenn das Dach weg ist, ist auch das Haus verloren. So aber konnten wir mit minimalem Aufwand ganze Straßenzüge bewahren. Man kann also nicht sagen, zu DDR-Zeiten ist nichts in der Denkmalpflege getan worden. Wenn es so gewesen wäre, dann würde die Stadt nicht so dastehen. Nur konnten wir gar nicht daran denken, in so wenigen Jahren die Stadt fast komplett zu sanieren.

**Dann kam der politische Umbruch 1989/1990. Alles war nun möglich. Was veränderte sich für Sie?**

Wir mussten umdenken. Konnten wir zu DDR-Zeiten die Fassaden ganzer Straßenzüge in einem Zuge planen, so kam nun jeder Bauherr einzeln. Trotzdem musste ich das gesamte Bild der Straße im Blick behalten. So entwickelten wir seit 1995 die Farbleitplanung, achteten auf die Eckgebäude, darauf, wie sich dann die anderen Häuser einfügten. Denn so sind auch unsere Vorfahren vorgegangen. So ein Ecktürmchen, wie es jetzt an der Landeskronstraße/Bautzener Straße wieder erstanden ist, bringt keinem Eigentümer Geld. Aber es ist auch nicht zufällig auf das Haus gesetzt worden. Es markierte Anfang und Ende des Straßenzuges, gab einen Blickfang ab, strukturierte die doch ziemlich eintönigen Gründerzeitfassaden. Deswegen müssen wir sie auch erhalten oder wieder – wenn möglich – auf die Gebäude setzen.

**Trotzdem war ja 1990 noch längst nicht sicher, dass Görlitz erhalten werden kann.**

Nein, das ist wahr. Die vielfältige Unterstützung, sei es durch die Stiftung Deutscher Denkmalschutz oder den anonymen Spender der Altstadtmillion, kam ja erst später. Ganz wichtig, dass wir mit einer Postkar-

tenaktion der Görlitzer Anfang des Jahres 1990 in das Sonderprogramm historischer Städte gekommen sind. Dadurch floss zum ersten Mal Geld für die Sanierung in die Stadt. Denn es drohten uns damals, eine ganze Reihe von Objekten wegzubrechen. Diese Mittel konnten wir auch bei Gebäuden einsetzen, wo es keine Bauherren gab. So gelang es uns, das herrenlose Haus Langenstraße neben der Stadtmission zu sichern, später sanierte es der neue Eigentümer.

**Jetzt reißen wir wieder Denkmalhäuser ab. So geschehen auf der Landeskronstraße.**

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir das nicht hätten machen müssen. Wir hätten sicher zwei Etagen, mindestens aber das Erdgeschoss erhalten und sichern können. In der Rosenstraße haben wir vor 20 Jahren ein Notdach auf die Gebäude gesetzt, jetzt wird gebaut. Aber in der Landeskronstraße haben wir jetzt eine Lücke, und wir wissen nicht, was sich daraus entwickelt. Die Substanz war nicht so desolat, dass wir das Haus ganz hätten abreißen müssen.

**Bürgermeister Michael Wieler hat gesagt, wir können nicht jedes Haus erhalten. Hat er nicht recht?**

Zur Wende war Görlitz ein Leichnam. Und nun schauen Sie sich an, wie sich die Bausubstanz in der Stadt in 25 Jahren entwickelt hat. Und was sind 25 Jahre angesichts einer 950-jährigen Stadtgeschichte. Hätten wir damals auch so gedacht, hätten wir die Stadt aufgeben müssen. Und heute, wo Geld da ist, da sagen wir, wir können nicht jedes Haus erhalten? Wer das sagt, gibt die Stadt auf. Und selbst wenn wir nicht jedes Haus erhalten können – auch wir sind Realisten –, dann muss man doch geordnet an die Entwicklung herangehen und nicht nach der Art von Schweizer Käse. Da kommt Chaos heraus. Wer so etwas propagiert, arbeitet gegen die Stadt.

**Werden in der Stadt die Weichen richtig gestellt beim Stadtbau?**

Ich habe da meine Zweifel. Das Beispiel Landeskronstraße macht es doch sehr plastisch: Im Inneren lassen wir Häuser verfallen, erinnern die Eigentümer nicht an ihre Verpflichtung, sich um ihren Besitz zu kümmern, und zur selben Zeit erlauben wir es, dass die Neubaugebiete aufgebüschelt werden, die Plattenbauten lifte erhalten. Wie das endet, haben wir doch in der DDR erlebt. Wer will denn in das Zentrum ziehen, wenn es in Königshufen so schön ist. Aber Leerstand regt keine Investitionen an. Dabei lebt die Stadt doch von ihrer Altstadt und Gründerzeitstadt: Kein Tourist kommt nach Görlitz, um die Neubaugebiete zu sehen. Ich finde, wir müssen Stadtentwicklung wieder globaler betrachten: Warum können Einkaufsmärkte ihre alten Hallen wie an der Naumann-Straße verlassen, ohne sie wenigstens abzureißen, damit die Baufläche für Neues wieder bereit ist? Warum muss es so viele Ein-Euro-Läden auf der Berliner Straße geben, warum erlauben wir einen völlig unkoordinierten Teilabriss in Königshufen: Die Plattenbauten gegenüber dem Friedhof sehen doch nicht besser als vorher aus.

**In der Folge der Stadtsanierung erinnern wir uns auch wieder an jene, die die Stadt aufbauten. Sie haben ein Buch über den Görlitzer Architekten Gerhard Röhr geschrieben, der die Gründerzeitstadt wie kaum ein anderer geprägt hat.**

Wenn wir die Stadt begreifen wollen, müssen wir an ihre Vergangenheit erinnern. Ich wundere mich beispielsweise, wenn ein Journalist des „Spiegels“ drei Tage nach Görlitz kommt und dann glaubt, die Stadt begriffen zu haben und anschließend einen Beitrag schreiben zu können. Ich habe 40 Jahre gebraucht, um die Stadt zu begreifen. Es ist kein Makel, wenn man zurückschaut und an unsere Vorgänger erinnert. Da erkennen wir manche Fehlentwicklung, aber wir sehen auch die vielen guten Dinge, die ihnen gelungen sind.

**Der Philosoph Odo Marquard hat mal geschrieben: Zukunft braucht Herkunft.**

So ist es. Menschen, die enturzelt sind, entwickeln sich nicht.

**Sind die Wurzeln der Stadt so intakt, dass sie sich gut entwickeln kann.**

Die Stadt hat ein wahnsinniges Potenzial. Manchmal sind wir schon blind dafür, weil es für uns eine Selbstverständlichkeit ist, beispielsweise eine erhaltene Synagoge zu haben, eine geschlossene Gründerzeitstadt, eine sanierte Altstadt, ein herrliches Kaufhaus oder eine einzigartige Stadthalle. Ich wünsche mir, dass die Stadt an der Denkmalpflege festhält und sie nicht nur als nötiges Übel ansieht. Ich hoffe, dass mein Nachfolger die nötige Unterstützung aus der Stadt und der Stadtpolitik erfährt. Der Denkmalschutz ist für Görlitz ein wichtiger Aspekt. Wenn man ihn außer Acht lässt, dann ist das schädlich für die Stadt.